

---

## Konstituierende Versammlung.

---

Unzufriedenheit aller Partheien. Beleidigung  
des dritten Standes. Ränke des Herzogs  
von Orleans und des Grafen von Mirabeau.

Seit mehreren Jahren waren alle Grundstoffe einer großen politischen Revolution in dumpfer Gährung. Die verschiedenen Stände des Staats, mißvergnügt einer über den andern, warteten nur auf den ersten Funken, um loszubrechen. Der Adel, aufgeklärter als je, hielt nichts desto weniger fest ob seinen abgeschmackten Vorrechten. Der verschuldete Hof war ein für allemal entschlossen, alles zu wagen, und sich Goldquellen zu öffnen, womit er seinen Luxus und seinen Despotismus fortsetzen könnte. Die Parlamente hatten alte Unbilden zu vergüten, und verjährte Rechte wieder geltend zu machen. Der hohe Klerus drückte auf den niedern, und das Volk wurde höchst geringschätzend behandelt. Der bessere Theil der Nation verlangte ganz in der Stille eine Reform, und nie hatte sich eine günstigere Ge-

legenheit gezeigt, um sie zu bewerkstelligen. Die Philosophen und die Oekonomisten waren mit einander im Handgemenge; aber bei ihrem Zusammenstoßen sprangen oft Lichtfunken hervor, deren man sich trefflich bedienen konnte. Bald führte die Unzulänglichkeit, und noch mehr die Sorglosigkeit der Notablen eine Versammlung der Reichsstände herbei. Sie traten unter den glänzendsten Aussichten zusammen. Sie waren eine Auswahl der besten, hellsten Köpfe Frankreichs. Die Sache des dritten Standes hatte die Billigkeit, die Vernunft und das Recht auf ihrer Seite; aber doch würde sie vielleicht, ohne den Einfluß eines Ministers nicht gestiegen haben, der mehr Gewandtheit und List, als wahres Genie an den Tag legte. Necker ließ die Zahl der Stellvertreter des dritten Standes verdoppeln, denn nur dadurch konnte er der Verbindung der beiden übrigen einen haltbaren Damm entgegen setzen, vor welcher der Hof sonst würde haben zittern müssen. Der Hof, nur nach Geld verlangend, fürchtete, vom Adel und der Geistlichkeit abhängig zu werden. Er beobachtete deswegen die Regel, welche Ludwig XI. gab, und die sobald noch nicht aus dem Gebrauche kommen wird. er veruneinigte, um herrschen zu können. Außerdem waren nicht alle Adliche, alle Geistliche in gleichem Grade mit dem Hofe zufrieden; denn dieser spendete seine Gunstbezeugungen auf eine sehr ungleiche und partheiische Weise. Auf dies Mißvergnügen konnte man rechnen, um nöthigen Falls eine Diversion zu machen. Allein die Uneinigkeit der beiden ersten Stände unter sich, und selbst der einzelnen Mitglieder jedes dieser Stände, schlug zum Vortheil der Nation aus. Laune und Eigensinn mischten sich auch drein. Alles zusammen bewog viele Stellvertreter, sich mit den Abgeord-

neten des dritten Standes zu vereinigen, und trug, in diesen ersten Zeiten, außerordentlich dazu bei, daß die Waagschale zu seinem Vortheile sank.

Zu diesen allgemeinen Ursachen der Revolution muß man noch eine Menge besonderer Umstände hinzufügen, welche alle, in diesen Augenblicken der Krise, vom einem sehr großen Gewichte waren. Unter diese Gründe des zweiten Rangs kann man vorzüglich die Stimmung der Orleans'schen Parthei rechnen. Es kostete England wenig Mühe, aus dem ehrgeizigen und rachsüchtigen Orleans ein Werkzeug für Pitt's Machiavellism zu machen. 1) Philipp, den man

- 1) Es ist in Frankreich jetzt einmal Mode, und auch diese Mode findet in Deutschland ihre Nachahmer, über England, dessen Regierung und vorzüglich über den ersten Minister zu schimpfen. Wirklich ist die englische Handelspolitik für andere Länder, und zumal für Fabrikgegenden, wie die unsrige, höchst drückend. Dennoch kann ich mich nicht davon überzeugen, daß England, im Beginn der franz. Revolution, die feindseligen und zerstörenden Absichten gehegt habe, welche von den neuen Republikanern ihm mit so vieler Bitterkeit vorgeworfen werden. Jene beiden alten Nebenbuhlerinnen schienen sich damals einander aufrichtig zu nähern. Und wie groß war nicht der Enthusiasm der Franzosen für alles Englische! Freilich haben die Dinge seitdem eine ganz andere Gestalt gewonnen. Wär' es aber nicht weit rühmlicher, den stolzen Insulanern vollwichtige Thaten, als hohltönende Worte entgegenzusetzen? Schimpfen können sich auch Buben. Und würde die Volkheil Frankreichs, selbst in Absicht des Handels, wenn die Demüthigung Englands ihm gelänge, nicht für die übrigen Nationen wohl noch drückender werden? — Pitt mag immerhin seine Fehler haben; er mag oft etwas despotisch zu Werke gehn? und vielleicht

in der Folge Egalité nannte, glaubte nur für sich zu arbeiten; allein seine ganze Thätigkeit diene zu weiter nichts, als die Revolution zu neutralisiren, und das zum Besten der ewigen Feindin und Nebenbuhlerin Frankreichs. Im Ganzen that nur das Volk seine Schuldigkeit, und that sie mit redlicher Absicht. Es ist freilich wahr, das Volk zog auch allen Nutzen dieser großen Katastrophe. Sie würde vielleicht nicht so wichtig und so entscheidend geworden seyn, wenn man sie nicht in ihrem Beginnen für einen bloßen Aufstand, für einen gewöhnlichen Volkslärm gehalten hätte, den man durch einige tausend Soldaten zu unterdrücken im Stande wäre. Niemand berechnete den möglichen Erfolg im Voraus; und deswegen haben auch alle Partheien sich Fehler zu Schulden kommen lassen. Wir nehmen davon nicht einmal die Anhänger der guten Sache aus.

Derjenige Theil der Geistlichkeit, welcher ausschließend alle Einkünfte besaß, hatte gleich Anfangs taube Ohren für die dringenden Bedürfnisse des Staats gehabt. Seine Abneigung, dem gemeinschaftlichen Vaterlande, dessen verzogne Kinder diese Prälaten waren, in der Noth zu helfen, beschleunigte den Ausbruch der Feindseligkeiten gegen diesen sogenannten ersten Stand. So viel Klugheit er übrigens bewiesen hatte, — so sah er es doch nicht ein, daß das Unwetter zuerst über ihn losbrechen werde. Uebrigens trug der Adel und die Geistlichkeit, welche in höhern und niedern Adel,

---

zwingen ihn die Umstände dazu, — gleichwohl verdient seine Beharrlichkeit und der kalte Muth, mit dem er das Schiff des Staats durch Wirbel und Bogen hindurch lenkt, die Bewunderung des unparteiischen Beobachters.

Der Uebers.

höhere und niedere Geißlichkeit eingetheilt waren, in sich selbst den Keim ihrer Zerstörung. Ihre Kräfte waren getheilt. In der höhern Klasse waren die Reichthümer; in der niedern die größere Zahl. Nothwendig mußte also die Mehrheit der Stimmen es, früher oder später, über die Mehrheit der Mittel davon tragen. Ein stillschweigendes Bündniß bestand zwischen den Strohjüngern und den Pfarrern gegen die Edelleute und die Prälaten. Einige kleine Aufopferungen, zur guten Stunde gemacht, würden den Augenblick der Krise vielleicht noch etwas verschoben haben. Aber eine politische Revolution ist gleich dem Blitz; wenn er niederschmettert, kann man sich nicht mehr verbergen.

Der dritte Stand durfte also nicht viel Mühe anwenden, um die Mißvergnügten der andern beiden Kasten an sich zu ziehn. Die Masse selbst leistete noch Widerstand; aber eben diese Hartnäckigkeit war es, welche den entscheidenden Streich herbei führte. Uebrigens hatte man auch das Haus der Gemeinen durch alberne Handlungen beleidigt. Denn der Unterschied des Kostüms, auf dem man bestand, war nicht dazu geeignet, eine genaue Verbindung zu befördern. Auf der einen Seite schürte die Eitelkeit, auf der andern die Eigenliebe das Feuer. Versailles war die Bühne, auf welcher dieser erste Akt der Revolution gegeben wurde; aber Paris soufflirte den Hauptchauspielern. Orleans, Mirabeau, der Priester Sieyès, und mehrere andere von dem nämlichen Gelichter, studierten und berechneten alles, was in jener großen Stadt geschah. Endlich, als man seine Kräfte fühlte, als man einer Volksmenge, wie die Pariser, und noch dazu in der Nachbarschaft des Hofes, sicher und gewiß war, — da zauderte man nicht länger. Das Haus der Gemeinen wagte es, sich als Versamm-

lung der Stellvertreter der Nation zu konstituiren. Und in der That; es bediente sich nur des Rechts der Stimmenmehrheit. Es erklärte, daß, wofern die andern beiden Stände auf ihrer Absonderung beharrten, es die Wiedergeburt des franz. Staats auf sich allein nehmen wolle. Diese Kraftäußerung schien dem Adel und der Geistlichkeit von den drohendsten Folgen zu seyn; der Hof selbst wurde darüber bestürzt; man gieng weiter und rascher, als er es wünschte.

Die Freunde der Vereinigung aller drei Stände wurden dadurch zahlreicher. Orleans, der an ihrer Spitze war, drang um desto lebhafter auf jenen großen Schritt, zu dem man nur mit Mühe sich entschließen konnte. Dieser Eifer des Herzog betrog uns schon damals nicht. Gleich in der ersten Nummer unsers Journals der Pariser Revolutionen erklärten wir uns darüber mit jener offenen Freiheit, die wir seitdem immer zu behaupten gesucht haben.

„Die Bürgerkrone, sagten wir damals; gebührt nur denjenigen, welche das allgemeine Beste aus reinen, uneigennütigen Absichten suchen. Es ist unklug, einen Prinzen sogleich mit vollem Munde zu loben, wenn er eine gute That verrichtet. Wir wollen also über den Herzog von Orleans keinen Anspruch thun. Die Data, welche wir in Händen haben, und der Verdacht, den er sich selbst zugezogen hat, scheinen uns hinreichend, ihm für jetzt jeden Lobspruch zu versagen. Die Geschichte wird ihn ihm ertheilen, wofern er sich nämlich dessen nicht selbst verlustig macht“.

Unser Urtheil über Orleans, zu einer Zeit da keiner der übrigen Publicisten noch so weit sah, muß ein aus-

tes Vorurtheil für diese unsere neue Arbeit erwecken, und uns unter dem großen Haufen auszeichnen. Unsere Meinung, welche freilich vorschnell scheinen konnte, ward durch den Fortgang der Revolution vollkommen bestätigt. Wir waren in jenen Zeiten eben so wenig ein Prophet, als heut zu Tage; aber wir hatten das menschliche Herz studiert.

Das hieß denn doch im Voraus auf eine nichtige, grundlose Beschuldigung antworten, welche der Prierier *Fantin Desobards* gegen das Journal der Pariser Revolutionen vorgebracht hat. Er klagt uns an, als hätten wir einen *Kromwel*, oder irgend einen andern Diktator verlangt. Allein wir bekannnten jederzeit ganz andere Grundsätze; wir forderten eine, auf Gesetze gegründete Unabhängigkeit. —

Die Vereinigung der drei Stände war ein Donner- schlag für den Hof. Dieser große Entschluß, den man so weit, als möglich, hinaus zu rücken gesucht hatte, vereitelte eine Menge von Entwürfen. Der Hof antwortete darauf durch einen jener kühnen Staatsstreiche, bei denen alles zu gewinnen, aber auch alles zu verlieren ist. Eine königliche Sitzung ward auf den 23. Juni 1789 angesagt. Aber die Nationalversammlung hielt deren eine schon am 20. Juni und zwar, dem Hofe zum Troß, in einem Ballhause, da Letterer die Albernheit begangen hatte, den Saal der Reichsstände schließen zu lassen. Hier entwickelten sich große Begebenheiten aus kleinen Ursachen. Der Schimpf, welcher dem dritten Stande dadurch widerfahren war, daß man ihn dem Ungestüm der Witterung bloß stellte, entflammte auch die fürchsamsten zu hohem Muth und zu kühnen Thaten.



Dieser ehrenvolle und entscheidende Kampf für die Sache des Volks, gab der Parthei des Hauses Orleans neue Hoffnung. Die Lage des Hofes war um so schlimmer. Er stand in der Mitte zweier mächtigen Feinde, die er selbst durch seinen unklugen Despotism gegen sich aufgebracht hatte. Diese unanständige Herausforderung, diese Geringschätzung der Nation war ein großes Verbrechen, zu dem Ludwig XVI. freilich nur beredet wurde, das er aber späterhin mit seinem Kopfe bezahlen mußte. Der Adel und der König waren es also eigentlich, welche das erste Signal zur Staatsumwälzung gaben; und es ist hier ein schicklicher Ort, um den Ausspruch des Evangeliums, der auch in der Politik wahr ist, ins Gedächtniß zu rufen: „wer mit dem Schwerte tödtet, der soll auch mit dem Schwerte umkommen.“ — Der einzige, wirklich erhabene Augenblick in Mirabeau's Leben war derjenige, als dieser Mann von Genie, im Schoße der Nationalversammlung, umringt von Truppen, es wagte, im Namen seiner Kollegen, den königlichen Bajonetten die Spitze zu bieten und den Befehlen eines Hofes sich entgegen zu stemmen, welcher länger nicht zu gebieten hatte. Ludwig XIV. oder Cromwell würde den kühnen Sprecher beim Worte genommen und die ganze Nationalrepresentation gefangen gesetzt haben. Aber Ludwig XVI. und seine Räthe waren den Umständen nicht gewachsen. Der große Nachtstreich der Tyrannei verfehlte; Schimpf und Verderben brachte er über das regierende Haus. Dieser mißlungene Schritt des Hofes hatte ganz das Ansehen, eines unzeitigen Scherzes, einer Posse, welche er der versammelten Nation hätte spielen wollen. Von jetzt an kannte das französische Volk seine ganze Kraft, und nahm sich vor, sie aufs beste zu benutzen. Redlich hielt es auch Wort.



Zu gleicher Zeit erlaubte sich der Hof, noch eine andere, aber eben so bedeutende Albernheit. Er ließ nämlich mehrere ausländische Regimenter heranrücken, und die wichtigsten Posten zu Versailles, so wie die Hauptzugänge von Paris durch sie besetzen. Man stellte diese bewaffnete Macht gleichsam zur Schau, um durch die Neuheit des Anblicks dem Volke Schrecken einzujagen. Falsche Hoffnung! Der Thron der franz. Nation hatte seine Stelle verändert. Er war nicht mehr im Schlosse zu Versailles, sondern im Saale der konstituierenden Versammlung. Von dem Augenblicke an sah man in diesem furchtbaren militärischen Schauspiel weiter nichts, als ein Wagstück mehr; als einen Aufstand des Hofes gegen die Nation; und es kostete eben auch nicht viel Mühe, die Soldaten davon zu überzeugen, daß sie bald einen andern Herrn haben würden.

Möge dies Beispiel nicht verloren gehn! Möge es allen Mächthabern, die Verfassung ihres Staates seye, welche sie wolle, zur Lehre und Warnung gereichen! Wehe ihnen, wenn sie glauben, die öffentliche Meinung durch kriegerischen Prunk zum Schweigen zu bringen! Man kann dies nicht genug einschärfen, zumal unter einem freien Volke. Die höchsten Beamten desselben sollten mit goldenen Buchstaben jene Maxime eines italienischen Schriftstellers über Politik, in ihre Mäntel einwirken lassen: „Ich glaube, daß unter einem guten Fürsten der Freiheit nicht weniger ist, als der Tyrannei in einer schlechten Republik.“ 2)

Wir haben bereits einen Namen genannt, der in den beiden ersten Jahren der Revolution eine große Rolle spielt.

---

2) Malvezzi in seinem Tarquin, dem Stolzen.

Mirabeau, ein Mann ohne Lebensart, ohne Sitten und ohne Grundsätze, war damals voller Schulden. Alle Mittel, wodurch er die Lücken seines Vermögens wieder ausfüllen konnte, schienen ihm gut, schienen ihm erlaubt. Zu welcher Parthei aber sollte er sich schlagen? Nachdem er alle Personen gemustert hat, welche das Vordertheil der politischen Bühne einnehmen, scheint ihm Orleans sein Mann zu seyn. Dieser Prinz besitzt vielen Ehrgeiz, aber wenig Kopf. An ihn hängt er sich also, nachdem er es durch viele Ränke (er errichtete sogar ein Tuchmagazin zu Marseille) dahin gebracht hatte, daß ihn der dritte Stand seiner Provinz zum Abgeordneten beim Reichstage ernannte. Seine laut gedaußerten Grundsätze hatten ihm die Aufmerksamkeit des Volks zugezogen. Er kommt nach Paris, freilich mit einigem Rufe, aber auch mit seinem letzten Thaler. Mit leichter Mühe dringt er sich in den Laden des Buchhändlers Lejai ein, und verkauft ihm einige Flugschriften, die er noch nicht einmal geschrieben hat. Man thut ihm Vorschüsse; er miethet ein Haus, schafft sich Kutsche und Pferde an, weiß sich ein wichtiges Ansehen zu geben, indem er überall Kredit fordert und ihn wirklich auch erhält; schließt endlich einige sehr bedeutende Käufe und rechnet dabei auf die Revolution, deren unglaublich schnelle Fortschritte er voraussieht. So begann dieser Held, oder besser: dieser Mann des Tages. Das ganze Jahr 1789 war dazu bestimmt, außerordentliche Dinge jeder Art hervor zu bringen. Der Zeitpunkt war gekommen, wo Frankreich, seit mehreren Jahrhunderten von Mißbräuchen schwanger, mit der Revolution niederkommen sollte. Man taufte diese Tochter mit dem Namen der französischen Freiheit. Ach! es war eine zu frühzeitige Geburt; sie konnte nicht gedeihen.

Jeder wollte die ersten Schritte dieser Jungfrau zu seinem Vortheil leiten. Aber sie verlor ihre Reinheit, indem sie aus einer Hand in die andere gieng, und wechselsweise von Necke, Mirabeau, Orleans und andern geschändet wurde. Sie glich vollkommen der jungen Kuh in der Fabel, welche geduldig den Ausgang des Treffens abwartete, das ihrentwegen geliefert wurde, um alsdann der Preis, oder besser das Schlachtopfer des Siegers zu werden. Welches Glück konnte auch die Freiheit, diese Tochter des Himmels, unter Menschen machen, die alle, mehr oder weniger, jenem ihrer Kollegen ähnlich waren, der gleich in den ersten Tagen der Staatsumwälzung sagte: „Die Freiheit ist eine Straßenh..., welche man nur auf einem Unterbette von Leichen..... kann.“ Der Erfinder dieses politischen Apophtegms, das durch Umschreibung an seiner Kraft verloren hätte, erlaubte sich bald nachher bei dem Gastwirth Belloni, auf dem Siegesplatze (place des victoires) noch eine solche Aeußerung. Der Herzog von Liancourt sagte zu Mirabeau: „Es scheint, Sie haben Absichten mit Orleans; Sie wollen ihn zu irgend etwas brauchen.“ — Ja, entgegnete Mirabeau: aber dieser H...hengst hängt immer auf dem Verbrechen und kann doch noch nicht die F... treffen. 3)

---

3) Diese, keusche Augen und Ohren beleidigenden Aeußerungen Mirabeau's glaubte ich nicht weglassen zu dürfen. Sie sind allzu charakteristisch, und ein neuer Beitrag zur Würdigung dieses Revolutionshelden. Aber freilich ist man schon längst darüber einig, daß M. zwar große Talente, aber ein durchaus böses Herz besaß.